

---

---

## TECHNISCHER FORTSCHRITT UND ARBEITSLOSIGKEIT

Rezension von E. Lederer,  
„Technischer Fortschritt und  
Arbeitslosigkeit. Eine Untersuchung  
der Hindernisse des ökonomischen  
Wachstums“, Europäische  
Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 1981,  
327 Seiten.

---

---

Lederer, der sozial engagierte und vielseitige Ökonom (von ihm stammt z. B. die erste fundierte Analyse der Angestellten), hat dieses Werk 1936 fertiggestellt, wenige Jahre vor seinem – viel zu frühen – Tod in der Emigration, in die der Freund der Arbeiterklasse von den Nazis getrieben worden war. In unserer Zeit der mikroelektronischen Revolution hat es erneut Aktualität erlangt und wurde mit Recht erneut herausgebracht (1. Auflage 1938 durch das internationale Arbeitsamt publiziert).

Die Analyse beginnt mit einer totalen Abkehr von der Neoklassik: Nicht sinkende, sondern konstante (oder gar steigende) Grenzprodukte der Arbeit werden vorausgesetzt. Lederer nimmt plausibel an, daß die dominierenden Großunternehmen über Kapazitätsreserven verfügen und daher zusätzliche Arbeitskräfte ohne weiteres einstellen können. Die traditionelle, neoklassische Arbeitsmarkttheorie wird damit unanwendbar, setzt sie doch, auf dem Weg zum Gleichgewicht bei einem Lohn gleich Grenzprodukt, sinkende Grenzprodukte voraus. Lohnhöhe wie Angebotsüberhang müssen daher anders erklärt werden. Denkbar wäre z. B. der – heute fallweise diskutierte – Ansatz, daß sich die Unternehmer ganz gezielt auch auf dem Arbeitsmarkt eine Reserve halten, d. h. den

Lohn höher ansetzen, als er für eine Deckung von Angebot und Nachfrage nötig wäre.

Lederer geht aber nicht diesen partialanalytischen Weg. Ganz in keynesianischem Stil operiert er mit makroökonomischen Größen, der erwartete Absatz der Unternehmer bestimmt, gemeinsam mit der Produktivität der Arbeit, die Zahl der eingestellten Arbeitskräfte. Ausgangspunkt ist die „harmonische Dynamik“, ein störungsfreier Entwicklungsprozeß, dessen Bedingungen herausgearbeitet werden. Der Verzicht auf mathematische Ausformulierung (Lederer verwendet nur einfache Zahlenbeispiele) verschleiert etwas, daß hier Überlegungen vorweggenommen werden, die später – beginnend mit Harrod und Domar – in den verschiedenen Wachstumsmodellen auftauchen. Der Leser wird als lehrreich finden, etwa einen Vergleich mit J. Robinsons „Goldenem Zeitalter“ oder der von ihr kritisierten „Occam-Messerschneide“ anzustellen.

Die Analyse wirkt aber auch insofern höchst modern, als in sie auch Verteilungsfragen integriert sind. Die simple Annahme einer überall gleichen Sparneigung wird zwar nicht angegriffen (erst Kaldor nützte diesen Ansatz in seiner bekannten Verteilungstheorie aus), aber die Verschiebungen zwischen Löhnen und Gewinnen spielen doch eine entscheidende Rolle. Nehmen wir als Beispiel die kritischen Überlegungen zur Kompensationsthese (S. 148 f.): Eine Produktivitätssteigerung führt, wenn sie nicht lohnmäßig abgegolten wird, zu einer bloßen Anteilsverschiebung von den Löhnen zu den Gewinnen, und insofern bleibt die Gesamtnachfrage gleich; es werden jedoch Arbeiter freigesetzt, was nur dann kompensiert werden könnte, wenn die Löhne und damit die Nachfrage steigen; genau das wird aber nicht eintreten, weil ja die Nachfrage nach Arbeitskräften zurückgegangen ist.

Damit ist schon angedeutet, wie Le-

derer den technischen Fortschritt in den Griff bekommt. Er ist bei ihm stets arbeitssparend, und zwar einerseits direkt (als Produkt- oder Prozeßinnovation), andererseits indirekt, indem der kapitalsparende technische Fortschritt in einen arbeitssparenden bei der Kapitalgüterproduktion umgedeutet wird. Das liefert gewissermaßen in Reinkultur den Freisetzungseffekt.

So modern Lederer in seinen wachstums- und verteilungstheoretischen Ansätzen wirkt, die sich immer auf reale Größen beziehen, so antiquiert wirkt er, wenn er sich – was unvermeidlich ist – der monetären Seite zuwendet. Andauernd wird mit Geld-

menge und Umlaufgeschwindigkeit operiert, selbst dort, wo man schlicht von Einkommen sprechen könnte, ohne sich um das  $MxV$  zu kümmern. Aber vielleicht sah sich Lederer durch die, damals doch stark vertretenen, monetären Krisentheorien zu diesem, keineswegs mehrergiebigem, Produktionsumweg veranlaßt.

R. A. Dichler hat ein ganz ausgezeichnetes, 70 Seiten langes Nachwort geschrieben, das die zeitgenössische Kritik sowie seine heutigen Bemühungen um eine Fortführung der Gedanken Lederers schildert. Man sollte es zweimal, nämlich auch als Vorwort lesen.

Erwin Weissel